

Den 5.8. 1922.

Hier konnten natürlich nur Anregungen geboten werden, Sie müssen sie verwerten und weiter üben. Und nun noch ein paar Dinge, die auch durchgeübt werden müssen. Ich möchte nochmals über die Art des Darstellens bemerken: Wir müssen uns klar sein, daß wir ja darstellen müssen Episches, Lyrisches und Dramatisches. Bedenken Sie, daß beim epischen Darstellen das Wort eigentlich etwas anderes ist, als beim lyrischen und Dramatischen. Beim Epischen ist das Wort da, um abzubilden. Der Zuhörer (wir sprechen nur vom Zuhören beim Deklamieren und Rezitieren) muß ein Bild gewinnen von dem, was erzählt wird. Und da dies eben durch die Sprachgestaltung erreicht werden soll, so muß diese dazu mithelfen. Es kann das nur dann erreicht werden, wenn die Worte zu Bildern werden. Sie müssen wirklich B i l d e r werden, also sprachlich, aus der Sprache heraus zu Bildern gestaltet werden. Gerade wie die gemalten Bilder keine dritte Dimension haben, so hat auch das Epische keine dritte seelische Dimension. Dadurch eben werden die Worte zu Bildern. Diese dritte seelische Dimension ist der Wille. Diesen wenden wir also im Epischen nicht direkt an. Daher können wir ihn verwenden zum Darstellen selbst, zum Schildern, denn wir haben ihn ja in uns. Denn wir den Willen zum Darstellen verwenden, so muß er das sein, was da malt oder plastisch die Bilder ausgestaltet. Durch den Willen müssen wir die Sprache plastisch machen. Das wird nur erreicht dadurch, daß man z.B. eine Passage so macht (oder auch nur eine Silbe,) daß man sie breit, länger spricht im Vergleich zu den anderen. Die andern wieder kürzer, d.h. die epische Darstellung muss vor allem auf das Maß in der Sprache sehen.

Wenn ich z.B. schildern will, indem ich das Gedicht rezitiere:

" Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr ", so habe ich durch die Schilderung ^{im Bild} hervorzurufen von diesem Schlosse. Durch die Sprachgestaltung muß ich das Bild in der Phantasie des Zuhörers erstehen lassen. Das kann ich dadurch erreichen, daß ich bei den beschreibenden Worten, bei dem , was da so recht ins Auge gefaßt werden muß, länger mit dem Ton verweile. Ich werde also die Worte : stand, Schloß, hoch, hehr mehr dehnen. Wenn ich das ^{hervorhebe} ~~halli-~~ ^{Korrigiere!} giere, so haben Sie wirklich durch die Länge der Silben, durch die Länge der Vokale darin a, o, o, e, da haben Sie wirklich das Schloß ^{beschrieben} bestehen, seine Festigkeit durch das " stand ". Das Bild des Schlosses im allgemeinen wird sogar sehr gut durch das o gegeben, seine Größe, und durch das e, seine Schönheit, die man bewundern muß.

Solch ein Sprechen, dieses Maßhalten, daß die Sprache plastisch gestaltet, das nennt man rezitieren. So ist also das Sprechen des Epischen ein rezitierendes Sprechen, und man ^{muß} rezitieren lernen, um Episches vorzutragen zu können.

Beim lyrischen Sprechen, ~~was~~ da ist das Wort nicht ein Bild, sondern im Worte muß darinnen liegen, das, was aus dem Gefühl ausströmt. Das Gefühl muß ins Wort hineinströmen. Auch der Wille muß darinnen sein. Den bekommt man hinein, wenn man besonders auf Hoch- und Tieftönen achtet, wenn man also im Wesentlichen musikalisch wird. So ist also das lyrische Vortragen mehr ein musikalisches Vortragen, und das ist für die Sprache das Deklamieren. In manchen Gedichten geht das lyrische sehr leicht hinüber ins Epische, besonders bei Goethe in dem Gedicht " Ueber allen Gipfeln ist Ruh ". Die ersten ^{bis Walde/ da muß man das Gefühl plastisch gestalten} Zeilen sind ganz episch, nur die letzten sind lyrisch. Der Unterschied in der Tonhöhe, der in der letzten Zeile gebracht werden muß, der macht das lyrische aus. Die Stimmung wird bei den verschiedenen Völkern in der verschiedensten Weise genommen. Die Deutschen waren

im allgemeinen ursprünglich lyrisch gestimmt. Daher deklamierten Sie auch ^{ihre} in Epen. Die Griechen dagegen waren episch gestimmt; daher rezitierten sie ihre Epen im Wesentlichen. Sie fühlen ja den Unterschied, wenn Sie sich vorsagen: "was ist in alten ^{Maeren} Zeiten ["] wunders viel geseit ". Das geht mehr ins Lyrische. Homer dagegen muß man rezitieren, nicht deklamieren.

Beim Dramatischen hat man durch die eigenartige Natur des Dramas das Musikalische und das Plastische, das Rezitieren und das Deklamieren durcheinander, aber wir müssen es richtig verteilen können. Wenn der Spieler Eigenes auszusprechen hat, etwas was seine eigene Person angeht, dann muß er deklamierend sprechen, musikalisch werden. Wenn er dagegen nicht Eigenes auszusprechen hat, also z.B. Urteile zu fällen über andere Mitspieler, oder etwas zu erzählen, dann muß er es rezitatorisch vorbringen. Aus diesen Dingen heraus hat man in Zeiten, die schon ganz gut künstlerisch gefühlt haben - viel mehr als die heutigen - da hat man sich ^{die vier} Haupttypen, die durchaus nicht ^{an} Schablonen zu sein brauchen, herausgebildet. Sie bestehen immer in einer Zusammensetzung des durchgehenden Deklamatorischen, mit dem pointierenden Rezitatorischen oder umgekehrt. Nehmen Sie also an: ¹⁾ das naive Mädchen. Man muß versuchen, diese Naive so sprechen zu lassen, daß sie mehr rezitierend, aber mit hoher Stimme spricht. So wirkt sie durch rein künstlerische Mittel naiv. Ferner ²⁾ die Sentimentale: die muß deklamierend sprechen und mit tiefer Stimme. ³⁾ Der Charakterdarsteller hat zu rezitieren in tieferer Stimmlage, ⁴⁾ der Held dagegen muß deklamierend sprechen und die Stimme hoch nehmen. Dann haben Sie aus der Sprachgestaltung heraus, die Dinge gerechtfertigt. Natürlich dürfen daraus keine Schablonen werden, es müssen Tiefen da sein, innerlich muß man diese Dinge erleben. Wenn Sie diese Dinge sta-

dieren wollen, brauchen Sie sich ja nur möglichst etwas derartiges zum Vorwurf zu nehmen, was wenig Anlaß gibt, sich für den Inhalt zu interessieren. Dann werden Sie sich vor allem mit der Sprachgestaltung beschäftigen können, ohne daß Sie sich beirren lassen, durch Sinngemäßes, durch all das, was nicht zur Sprachgestaltung gehört. In solch einem Fall ist es gut, wenn man sich etwas, worüber man bezüglich des Inhaltes völlig erhaben ist, zum Gestalten auswählt. So würde ich Ihnen raten, in allen möglichen Formen das kleine "Krokodil" herzunehmen:

Dort unten an dem fernen Nil,
da saß ein kleines Krokodil.
Das Krokodil, um nichts sich schiert's,
doch wenn es kälter wird, dann friert's.
Und wenn des Abends bläst der Wind,
dann weint es wie ein kleines Kind.
Doch wenn die Sonne scheint des Nachts,
dann lacht's.

Das kann man in allen Lagen üben. Gerade dadurch, daß Sie am Inhalt gar kein Hindernis finden, werden Sie sich mehr in die Gestaltung hinein vertiefen. Es ist sehr gut, ganz abgesehen vom Inhalt, sich in die freie Sprachgestaltung hineinzufinden. Noch weiter gehend wäre es, wortlose Lautzusammenstellungen in diesen vier verschiedenen Typen gestaltend zu üben. Dann hätte man etwas, was gar keinen Sinn mehr hätte, aber doch durch die vokalische und sonstige Zusammenstellung entsprechend wirken würde. Die Wirkung wäre dann ganz abgesehen vom Inhalt erzielt. Je mehr man vom Inhalt absehen kann, (desto richtiger spricht man!) Man soll nicht aus dem Inhalt heraussprechen, seine eigenen Empfindungen und Erlebnisse mit einem Gesicht verbinden. Man hat kein Recht dazu, dies dem Publikum an den Kopf zu werfen. Solch ein Sichverbinden mit dem Inhalt und Ausdrücken der eigenen Empfindung, das kann man im eigenen Zimmer besorgen. Beim Deklamieren und Rezitieren muß man völlig selbstlos sprechen, nur an den Zuhörer darf man ~~sich~~ denken. Man muß sich selbst zum Instrument werden. (Lewinskis Ausspruch darüber).

Bis zu einem gewissen Grade aber muß man sich das erwerben durch ein völliges Beherrschen des Stoffes. Man muß ihn zuerst für sich selbst empfunden, durchgemacht haben, hierauf muß man von ihm loskommen, dann erst kann man ihn sprachlich gestalten. Es gehört schon ein so großer Instinkt dazu, wie Baumeister ihn hatte - und er hatte einen riesigen dramatisch~~er~~ischen Instinkt - um auf das ^{gewöhnliche} gute Auswendiglernen verzichten zu können. Baumeister nahm deshalb nur Rollen an, die ihm lagen, man muß aber auch das beameistern können, was einem gar nicht liegt.

Darum müssen Sie schon Geschmack finden an vielem Ueben. Es ist dies nichts philiströses, es gehört dazu, wenn man sich eine Technik erarbeiten will. Man muß viel durchprobieren, ob man das oder jenes machen soll. Gute Schauspieler sagen gewöhnlich, sie können eine Rolle erst dann richtig spielen, wenn sie sie das fünfzigste mal geben. Das mag ja übertrieben sein, es ist aber viel Wahres daran, denn die Schauspiel^{kunst}/leidet darunter, daß man es nicht dazu bringen kann, daß dem Schauspieler der Inhalt etwas ganz Selbstverständliches wird. Man muß mit dem Inhalt fertig sein, wenn man ihn dem Publikum vorbringen will.